

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 7

Artikel: Ueber Raids

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

solche auch nicht von ihren Untergebenen, und nur dieser Schwäche wegen geniessen sie nicht die Achtung derselben. Diese Sünde nimmt ihren Anfang in der Rekrutenschule und zieht sich als roter Strich durch unsere ganze Ausbildung.

Wenn am Ende der Rekrutenschule noch milde übersehen wird, dass der Rekrut nach dem Kommando „Steht!“ nicht unbeweglich steht; wenn im Wiederholungskurs der Unteroffizier nicht als strafbar angesehen wird, der sich im dienstlichen Verkehr von seinen Untergebenen gemächlich duzen lässt; wenn sich am Entlassungstag der Unteroffiziersschule einer mit den Unteroffiziers-Galons schmückt, der noch gar nicht ernannt ist, und er das tut, obgleich ausdrücklich davor gewarnt worden war, und dann der Betreffende nicht von den dazu kompetenten militärischen Vorgesetzten bestraft, sondern dies der Verwaltungsbehörde anheim gestellt wird, — so kann man niemals in der Unteroffiziersschule Unteroffiziere von dem Wesen und dem Auftreten erschaffen, das sich mühelos die Achtung und das Zutrauen der Untergebenen sicher stellt.

Die eine wie die andere Duldsamkeit entspringt aus derselben Quelle. Diese ist die Furcht vor der öffentlichen Meinung. Diese verbietet dem einen wie dem andern kraftvolle Durchführung seiner eigenen Befehle und der Vorschriften, über deren Ausführung er zu wachen hat.

Hier liegt das Grundübel, das den Unteroffizieren ihre Autorität nicht gewährt. Diese Angst, das öffentliche Wohlwollen zu verlieren, duldet auch von Untergebenen, die ihren Seelenfrieden nicht in erster Linie im Gleichgewicht mit dem Publikum suchen, nur ungern kraftvolles Handeln.

Wenn wir also unsern Unteroffizieren die notwendige Autorität verschaffen wollen, so müssen wir damit anfangen, unser eigenes Denken und Handeln von nichts anderm bestimmen zu lassen, als von dem festen Willen, unsern Befehlen und den Vorschriften, über die wir zu wachen haben, strikte Nachachtung zu verschaffen.

Bei der Erziehung zum Unteroffizier und Soldaten muss gegen jedes Verfehlen gegen Disziplin, Befehle und Vorschriften mit rücksichtsloser Strenge eingeschritten werden, nicht weil die Furcht vor der Strafe von Uebertretungen abhalten soll, sondern weil diese Strenge das wirksamste Mittel ist, den Untergebenen zum Bewusstsein zu bringen, welchen Wert man selbst dem Befehl beimisst und beigemessen wissen will, und um den angehenden Vorgesetzten zum Bewusstsein zu bringen, dass man sich in seiner Pflichtauffassung nicht von der Furcht vor dem im Wehrmann steckenden Souverän beeinflussen lässt. Sollte aus diesem Grunde einmal eine

Strafe zu hart ausfallen, so schadet das weniger, als wenn ein allzu genaues Abwägen von Nebensachen zu einer zu gelinden Bestrafung führt und im Untergebenen das Gefühl schwächlichen Wollens erweckt. Milde ist erst dann wieder berechtigt, wenn es sich nicht mehr um den Kampf gegen unsoldatisches Denken und alte Tradition handelt.

Wenn erst unsere Rekruten lernen, was absoluter Gehorsam heisst, dann werden sie als Unteroffiziere denselben auch verlangen und dann wird ihre Autorität plötzlich vorhanden sein, wenn sie nicht von schwachen Vorgesetzten untergraben wird durch eine pflichtwidrige Auffassung von Pflichtgefühl und Gehorchen.

Hptm. P. Keller.

Ueber Raids.

Der „Raid“ ist ein aus dem amerikanischen Sezessionskrieg auf uns gekommener Begriff und bedeutet einen Streifzug in den Rücken des gegnerischen Heeres behufs Zerstörung seiner rückwärtigen Verbindungen, Depots, der Kunstbauten und Wegnahme der Proviant- und Munitionstransporte. Dass bei unseren grossen Heeren ein glücklich ausgeführter Raid die Aktionsfähigkeit der Truppen in hohem Mass beeinträchtigen kann, ist leicht ersichtlich, wenn man bedenkt, was für gewaltige Mengen von Nahrungsmitteln und von Munition nachgeführt werden müssen. Ein solcher Streifzug ist ein kühnes Unterfangen und verlangt vom Führer Entschlossenheit und rücksichtslose Energie, von der Truppe eine auf das äusserste ausgenutzte Schnelligkeit, verbunden mit einer richtigen zweckmässigen Schonung des Pferdmaterials. Ein Raid ist eine der idealen Leistungen einer guten Kavallerie, die rascher arbeiten muss, als die Aufklärungsorgane des Gegners, wenn der Endzweck erreicht werden soll. Dabei soll diese Kavallerie am Tage der Schlacht wieder dem höhern Führer zur Verfügung stehen. Dass in den Vorschriften für den Dienst und die Ausbildung der modernen Reiterei den Raids auch eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, geht aus dem Wesen derselben selbst hervor und von Bernhardt tritt in seinem Werk: „Reiterdienst“ (Berlin 1910 bei Mittler & Sohn) mit seiner ganzen Autorität für eine taktische Würdigung derselben ein.

Es ist nun interessant, und dies ist der Hauptzweck dieser Skizze, zu sehen, wie eine klare, präzise formulierte Aufgabe von verschiedenen Intelligenzen zu lösen versucht wird, entsprechend ihrem Feldherrntalent und ihrer Initiative. In der modernen Kriegsgeschichte sind zwei Beispiele bekannt, in denen eine Lösung, man möchte sagen auf diametral entgegengesetzten Anschau-

ungen basierend, versucht worden ist. Die Betrachtung dieser Verhältnisse ist wieder ein Beweis für den Satz, dass ein tüchtiger Feldherr nicht „angelernt“, sondern „angeboren“ wird. Die Raids, von denen hier die Rede sein soll und die einander kurz gegenüber gestellt werden, sind der des russischen Generals Mischtschenko im russisch-japanischen Kriege nach Jing-kou (Niutschwang) und der des amerikanisch-sezessionistischen Reitergenerals Stuart nach Gettysburg.

Mischtschenko erhielt anfangs Januar 1905 nach dem Fall von Port Arthur vom General Kuropatkin den Befehl, einen Raid in den Rücken des japanischen Heeres zu unternehmen mit der Spezialaufgabe, Jing-kou zu nehmen, wo ausserordentlich grosse Kriegsvorräte der Japaner aufgestapelt waren. Das Gelände war flach, fest gefroren, die Flüsse zugefroren, überall war Futter für die Pferde zu finden, und was wesentlich war, die japanische Kavallerie galt als minderwertig. Mischtschenko hatte bis zum Ziel zirka 120 km zu durchreiten. Mit Rücksicht auf die den Kavalleriemassen (über 70 Schwadronen) beigegebenen Proviant- und Bagagekolonnen musste die ganze Strecke im Schritt zurückgelegt werden. Von Tettau erwähnt in seinem Buch: „18 Monate mit Russlands Heeren in der Mandchurei“ (Berlin 1908 bei Mittler & Sohn), dass täglich ungefähr 33 km geritten wurden und zwar in zehn- bis elfstündigem Marsch, was pro Stunde eine Leistung von 3,1 bis 3,4 km ausmacht. Verzögert wurde der Marsch noch durch kleinere Gefechte, teils mit japanischer Infanterie, teils mit Chungusenbanden. Am vierten Tag wurden mehrere Stunden Rast gemacht, um Jing-kou in der Nacht anzugreifen. Dieser Angriff misslang dann vollständig und der russische General musste den Rückzug antreten. Nur mit grosser Mühe gelang es ihm, sich mit seiner Armee wieder zu vereinigen.

Dieses Bild eines Raids ist die Karrikatur eines kavalleristischen Unternehmens. Die Aufgabe wurde auf einer ganz falschen Basis zu lösen versucht, obschon der Führer als Kommandant der Transbaikal-Kosakenbrigade durch seine militärische Tüchtigkeit berühmt und beliebt war. Mischtschenko gelangte überhaupt gar nicht in den Rücken des japanischen Heeres und doch ist gerade dies der Schwerpunkt eines kühnen und mit Schnelligkeit durchgeführten Streifzuges. Auch die Marschleistungen der russischen Kavallerie brauchen bezüglich „Schnelligkeit“ keiner Kritik unterworfen zu werden, sie kritisieren sich von selbst.

Wie hat nun aber der amerikanische General und Reiterführer Stuart über 40 Jahre früher seinen grossen Raid in den Rücken der Unionsarmee ausgeführt? Aus dem Originalbericht

des Generals Stuart an den Höchstkommmandierenden General Lee, der dem Verfasser dieser Skizze vorliegt, ist zu ersehen, dass der Streifzug mit 1800 Reitern und vier Geschützen am 9. Oktober 1862 nachts 12 Uhr begonnen hat. Die ganze Aktion dauerte bis zum 13. Oktober und brachte die Abteilung vollständig in den Rücken der Unionsarmee in der Richtung Gettysburg. In der Zeitdauer von vier Tagen legte die Abteilung des Generals Stuart rund 300 km zurück, entsprechend einer Tagesleistung von 75 km. Während zwei Tagen und einer Nacht regnete es ohne Unterbruch. Grosse Detachements der Unionsarmee wurden gegen diese Abteilung abgesandt. Stuart war am 15. Oktober wieder zur Verfügung des Hauptquartiers und in seine frühere Stellung eingerückt.

Die einfache Darstellung dieses einzig in der neuen Kriegsgeschichte bekannten Streifzuges und die persönliche Bescheidenheit des amerikanischen Reiterführers, welche seinen Bericht auszeichnen, sind der Beweis dafür, dass dieser General wirklich ein grosser Mann war! Während des Streifzuges wurden die Reiter je nach Umständen bald zu Attacken und bald abgesehen im Feuergefecht verwendet. Der Erfolg war temporär ein ausserordentlicher, wenn er auch auf das Ende des Krieges ohne Einfluss geblieben ist.

Uebersetzen wir die Leistungen dieses Generals auf den Streifzug nach Jing-kou, so können wir uns nicht verhehlen, dass die japanische Armee bei der hier erwähnten Schnelligkeit und der Energie auf jeden Fall ganz empfindlich geschädigt worden wäre.

Dieser grosse Reiterführer aus dem Sezessionskriege wurde zum Vergleich herangezogen mit der Absicht, davor zu warnen, solche Leistungen zu unterschätzen. Wenn wir in unsern Verhältnissen auch nicht zu ausgedehnten Dienstleistungen kommen können, so ist doch nachahmungswert die Entschlossenheit und die Energie dieses Mannes, der, was er einmal begonnen hat, mit eiserner Ausdauer zu Ende führt. Wenn wir bei Cecil Battine in dem Buch: „The Crisis of the Confederacy“ lesen: „Bald nach Ausbruch des Krieges zeichnete sich Stuart als Kavallerieführer aus, und sein strategisches Verfahren, den Feind irre zu führen und für die eigene Armee aufzuklären, ist niemals übertroffen worden. Als Kavallerietaktiker ist er nicht nur der erste, sondern bisher auch der einzige Führer der Armee, der es verstanden hat, die Wirkung des Feuers und der Attacke zu vereinigen, und das Fussgefecht nutzbar zu machen, ohne die Fähigkeit zu verlieren, zu Pferd zu attackieren, wo sich die Gelegenheit dazu ergab“ (von Bernhardi: Reiterdienst), so sehen wir das Ideal

eines Reiterführers vor uns, der nicht nur für die Vergangenheit Grosses geleistet, sondern der auch für die Zukunft in seinen Ideen und seinen Handlungen unsterbliche Grundsätze zur Anwendung gebracht hat, Grundsätze, welche auch durch die gegenwärtigen vollkommeneren Waffen nicht annulliert werden können. General Stuart ist nicht nur ein grosser Reiterführer gewesen, nein er wird als Lehrer für die Führung der Reiterei in der Strategie und Taktik eine bleibende Stellung inne haben.

L.

Die spanische Armee im Riffeldzuge.

Ueber die spanische Armee in dem beendeten Riffeldzuge liegen nunmehr eingehende fachmännische Berichte vor, die sowohl über ihre Haltung und Leistungen, als ihre Taktik und ihre innern Verhältnisse wichtige Anhaltspunkte der Beurteilung liefern. Ueber die Anlage und Durchführung des Feldzuges, bei dem es sich nicht bloss um die Bestrafung des Angriffs der Riffleute auf spanische Bahnarbeiter, sondern, wie inzwischen bekannt wurde, von vornherein um weitere Ziele handelte, darf man abfälliger Meinung sein, da ein einheitlich leitender Gedanke ihm nicht von Anfang an zugrunde lag, sondern sich erst nach manchen vermeidbaren Fehlschlägen entwickelte, und damit zusammenhängend erst allmählich durch beständige kleine Verstärkungen das Expeditionskorps die notwendige Stärke bekam. Aber die grosse Bravour der spanischen Offiziere und Mannschaften verdient die vollste Anerkennung, während die Disziplin der Truppen in einzelnen Fällen, besonders anfänglich unter den von Barcelona nach dem Riff geschafften, vom aufrührerischen Geist der katalonischen Hauptstadt angesteckten Truppen, sehr zu wünschen übrig liess und selbst zur Gehorsamsverweigerung und zwangsweisen Erzwingung des Gehorsams führte. Die Tapferkeit und Kühnheit der Truppen und namentlich die ihrer Führer überschritt aber manchmal sogar das zweckdienliche Mass, so bei dem gescheiterten Vorstoss am 27. Juli gegen den Guruguruberg, dem sein lediglich auf eigene Verantwortung handelnder Führer, General Linares, und über 1100 Mann zum Opfer fielen. Ebenso auch bei dem Angriff auf die über 800 Fuss sich erhebenden, stark besetzten und verschanzten Höhen des Milon und Arganberges am 30. September bei Soko el Djemis. Noch ein anderer Mangel haftete den spanischen Truppen an, auf den schon General Drude hinwies, indem er sie für zu jung und für nicht kriegsgewohnt erklärte. Die Dienstzeit beginnt in Spanien schon vom 19. Lebensjahr an, und wenn man die jungen, schlanken Mannschaften von unentwickeltem

Thorax und anscheinend nicht kräftiger Körperkonstitution in den spanischen Garnisonen erblickt, so steigen Zweifel an ihrer physischen Leistungsfähigkeit auf. Es wurden zwar zum Riffeldzuge die körperlich entwickelteren Reservisten herangezogen; allein alle schwächern Konstitutionen versagten, und die Kompagnien wiesen durchschnittlich anstatt etwa 200 Mann nur eine Stärke von 115 Mann auf. Die kriegsgewohnten Mannschaften des Cubakrieges waren grösstenteils selbst aus der zweiten Reserve des Heeres schon ausgeschieden, und zu diesem Feldzug zog man nur Mannschaften der ersten Reserve heran. Das spanische Expeditionskorps war aber nicht lange genug, nur wenige Monate, im Felde, um sich im Riff zu akklimatisieren, und sich bei seinem wechselnden Klima, namentlich in der Regenperiode, widerstandsfähig zu erhalten. Daher machte die Erscheinung der während der letzten Regenperiode aus der Vorpostenlinie zurückkehrenden Bataillone oft einen sehr dürftigen Eindruck. Ausser dem schlechten Wetter hatte der Mangel an geeigneten hygienischen Massregeln in den engen, überfüllten Redouten, die den Typus spanischer Feldwerke bilden, sehr beträchtlichen Abgang von den Effektivstärken aller Einheiten zur Folge. Die Probe war an sich eine aussergewöhnliche, ihr Bestehen wurde jedoch durch die Unerfahrenheit aller Chargen noch schwieriger gestaltet. Die Ablösung in den Zustand der Ruhe übergehender Truppen bot den fachmännischen Beobachtern Gelegenheit, die spanischen Offiziere auch ausser Dienst kennen zu lernen. Die Cafés in Melilla waren von ihnen überfüllt. In der äussern Erscheinung repräsentierten die Offiziere keinen einheitlichen Typ. Nach ihrem Aeussern zu urteilen, konnten sie aus ganz Europa stammen; der grösste Teil war leicht, selbst zart gebaut und brünett. Zwischen ihnen befand sich jedoch ein beträchtlicher Teil junger Leute, die in anderer Bekleidung kaum von Engländern zu unterscheiden waren, andre aber konnten leicht für Franzosen oder Italiener gelten, während eine ganze Anzahl für Spionagezwecke vollkommen als Mauren verwendbar schienen. Die Bonhommie und Kameradschaft unter den Offizieren machten einen sehr angenehmen Eindruck. Sie waren sämtlich äusserst gesprächig, und der Lärm ihrer Konversation in den Cafés zur Nachmittagszeit war fast erdrückend. Allein gleichzeitig besaßen sie eine ihnen ganz eigentümliche Haltung und chevalereskes Betragen. Bei ihnen herrschten nicht die lärmenden Heiterkeitsausbrüche, die man 1900 in Capstait bemerkte, keine Spur der Orgien, die Mukden 1904 so abschreckend machten, noch die ruhige Zurückhaltung, die in den Basisorten der japanischen Feldarmee so angenehm hervortrat.